

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 6

Rubrik: Briefe an die Herausgeber : die Seite der Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER DIE SEITE DER LESER



Melbourne, den 29. Januar 1932.

Die Tagebuchblätter aus Kanada, die ein Auslandschweizer unter dem Titel «Steine statt Brot» in Ihrer Januarnummer veröffentlicht, waren mir aus der Seele geschrieben.

Auch hier in Australien gibt es allzuviel Landsleute, welche mit Sehnsucht an ihr Heimatland zurückdenken, dem sie den Rücken gekehrt haben in der Hoffnung, zu Wohlstand und Ansehen zu gelangen. Leider gehöre ich auch zu diesen.

Wenn man sich als ein Fremder überseisch aufhält, die Landessprache noch nicht geläufig sprechen kann, wenig Freunde hat und regelrecht auf den Bruch kommt, dann unternimmt man oft Dinge, an die man sich zu Hause nicht so rasch gewagt hätte.

«I der Not frisst dr Tüfel Flüge», dachte ich und entschloss mich, ein Hausierpatent zu kaufen. Zu diesem Zwecke musste ich meinen Brotkorb für die folgenden 10 Tage ganz hoch hängen, denn 10 Schillinge kostet das «Patent». Damit hatte ich die polizeiliche Bewilligung, während 6 Monaten zu Fuss zu hausieren. Die vornehmen Hausierer betreiben ihr Gewerbe per Auto, dafür müssen sie dem Staat mehr abladen, was nur recht und billig ist. Nach zirka 10 Tagen nahm ich meinen Brotkorb wieder etwas hinunter. Enganliegende Kleider sind

für solche Kuren sehr zu empfehlen. Der Hausierhandel hatte einen hoffnungsvollen Rekruten mehr erhalten. Ein junger und deshalb auch unternehmungslustiger Metzger aus dem Kanton Appenzell A.-Rh. hatte eine Wurstfabrik in einem von jüdischer Bevölkerung dicht bewohnten Vorort eröffnet. Er fabrizierte aber nicht nur Schweinswürste, da er nicht einseitig sein wollte, sondern er verarbeitete auch Rindfleisch zu appetitlichen Wurstgebilden von verschiedenen Dimensionen und Preislagen. Seine maschinelle Einrichtung war das Modernste, das zu haben war, alles «Made in Germany». Das Geld zu diesem Unternehmen hatte ihm, so vertraute er mir an, sein Bruder, der Pöstler in der Schweiz ist, telegraphisch und leihweise zur Verfügung gestellt. Auf der Suche nach einem zügigen Artikel hatte ich mich mit dem Vorschlag an ihn gewandt, seine Würste hausierenderweise zu verkaufen. Dieses Angebot wurde vom schweizerischen Wurstfabrikanten begeistert angenommen und so begann mein erstes Hausiergeschäft. Trotzdem mir schon vieles in meinem abwechslungsreichen Leben Wurst gewesen war, kannte ich die Geheimnisse der eigentlichen Wursterei gar nicht. Ich liess mich daher vor Beginn gründlich theoretisch aufklären und war zufrieden, den Hausfrauen des bestimmten versichern zu können, dass die von mir

CIGARES WEBER

WER WEBER RAUCHT, RAUCHT GUT



feilgebotenen Würste — im Gegensatz zu den Produkten der einheimischen Wurstereien — nur aus frischem Fleisch bestehen und nicht künstlich gefärbt sind. Diese immer und immer wiederholte Versicherung konnte an Überzeugungstreue nichts zu wünschen übrig lassen; denn ich selbst war davon felsenfest überzeugt. Daneben erklärte ich, dass diese Wurstwaren von einem neuertablierten schweizerischen Wurst hergestellt seien und wies auf seinen allerersten Geschäftsgrundsatz «Reinlichkeit» hin, was, so fügte ich bescheiden bei, eine Selbstverständlichkeit eines jeden Schweizers ist.

Um alles in Harmonie zu bringen, trug ich auf meinen Geschäftsgängen eine saubere, weisse Schürze, hielt meine Haare verhältnismässig kurz geschoren — nicht ganz so kurz wie seinerzeit in der Rekrutenschule unter Oberst A. Schmid sel. — und rasierte mich täglich zweimal. Das gefiel allgemein, weil es in etwelchem wohltuendem Gegensatz zu meiner Konkurrenz stand. Wenn ich an einer Strasse begann, liess ich grundsätzlich kein einziges Haus aus, selbst dann nicht, wenn Schilder mit der Aufschrift «Warnung vor dem Hunde» mir am Gartentörchen verheissungsvoll in Messing oder Email entgegenleuchteten.

Die Hausfrauen zeigten sich mit ganz wenigen Ausnahmen stets freundlich, oft sogar recht liebenswürdig, hörten meinen Vortrag, im bestmöglichen Englisch gesprochen, mit Interesse an und nahmen meistens auch mit sichtbarem Wohlgefallen einen prüfenden Augenschein und eine Nase voll von meiner kleinen Wurstausstellung, die ich in einem grossen Korb, bald am rechten, bald am linken Arm trug. Gelegentlich verkaufte ich auch eine Wurst oder ein Pärchen, was meinen etwas zu sinken drohenden Enthusiasmus jedes Mal von neuem in die Höhe trieb. Ich entdeckte sogar eine vielleicht allgemein im Handel erkennbare, jedenfalls aber im Hausierhandel fühlbare «Angewandte Lehre über die Wechselwirkung von bestimmten Kräften», nämlich: Die Begeisterung des Verkäufers steht im umgekehrten Verhältnis zum Gewicht seiner Ware.

Es gibt neben der bereits erwähnten menschenfreundlichen Mahnung «Warnung vor dem Hunde» eine, allerdings hierzulande noch weniger häufig vorkommende Auf-

*Vorziiglich bewährte
klanghart-gelatinierte
SCHREIB-
MASCHINEN
PAPIERE
mit Typen schonender
milder Oberfläche*

LANDQUART
Extra Strong



WASSERZEICHENBILDER
SCHWEIZER-FABRIKAT

Grisson Mills

ESPERANTO
DURCHSCHLAG-PAPIER

Bei
**Erkältung,
Rheumatismus**



Preis für die Glasmöhre Frs. 2.— Nur in Apotheken.

schrift, die selbst den verstocktesten und mit allen Wassern gewaschenen und ungewaschenen Hausierer stets mit gerechter Entrüstung erfüllen muss, ich meine das Täfelchen, worauf es heisst «Hausieren verboten». Während ich die Warnungen vor den Hofhunden, echten und eingebildeten, in der Regel missachtete, bin ich an den andern, so wenig christliche Nächstenliebe zeigenden Wohnstätten mit tiefster Verachtung stets vorbeigeschritten. Eigentlich! Denn ich habe einst am Zürichberg oben jahrelang in einem Hause gewohnt, wo an der Haustüre stand «Betteln und Hausieren verboten». Und darin habe ich — damals — nie etwas Verletzendes gesehen. Nur hatte ich mich gelegentlich gewundert, dass es noch keine Türschilder gibt mit dem Text «Kein Eintritt für Versicherungsagenten und Abonnentenacquisiteure».

Da es dem Sommer entgegenging und meine Kühlwanlage lediglich aus dem Winde bestand, der gelegentlich durch das Geflecht meines Korbes blies, musste ich mehr und mehr auf den Wohlgeruch meiner «Swiss made» Würste Bedacht nehmen. Ich darf mit gutem Gewissen erklären, dass es mir stets gelang, nur frische Ware abzusetzen und dass mir deshalb keine Fleischvergiftung aus meiner kurzen Tätigkeit als wanderner Charcutier bekannt wurde. Meine Extrasorgfalt kostete jedoch keine allzu grosse Mühe, da das jähre Ende schon vor Eintritt der hochsommerlichen Hitze da war.

Wieder kam ich auf einer solchen Geschäftstour an ein Haus mit dem Schildchen «Warnung vor dem Hunde». Der Garten war mit einem Bretterzaun umgeben und darüber war noch ein Stacheldraht gezogen, der gerade in der Höhe meiner Augen sich befand. Vor dem ebenfalls keinen Durchblick gewährenden Gartentor stehend, die Klinke bereits in der Hand, verweilte ich einen Augenblick, indem ich versuchte,

über das Tor hinweg nach dem Innern des Gartens zu sehen. Da, plötzlich, fühlte ich eine feuchte Hundennase meine eigene Nase streifen und sah im gleichen Augenblick in ein unfreundlich dreinschauendes Hundegesicht, das von der innern Seite des Tores aufgetaucht war, um gleich wieder zu verschwinden. Ich verstand, lehnte jede Fortsetzung des stillschweigend begonnenen Disputes ab und ging zum nächsten Haus weiter.

Dann kam das jähre Ende, weil mein Lieferant das Wursten auf eigene Rechnung plötzlich aufgab und sich bald darauf von einem altetablierten australischen Wurstfabrikanten in Dienst nehmen liess. Die Gründe, die zu diesem programmwidrigen Ende führten, waren mir lange nicht genau bekannt. Niemand spricht eben gern über seine eigenen finanziellen Verhältnisse!

Wohl oder übel musste ich mich schleunigst nach einem andern Hausierartikel umsehen. Auf Grund meiner letzten Erfahrungen entschloss ich mich zum Vertrieb von Messing- und Emailschildern mit Aufschriften wie «Warnung vor dem Hunde» und — o, tempora, o, mores! — «Hausieren verboten». Ich fand tatsächlich auch einige Abnehmer für diese Spezialartikel; aber der erwartete Bombenerfolg blieb aus. Viele derselben Leute, die mir einst bei meinen Besuchen mit dem Wurstkorb klagten, dass die Hausiererei zu einer Plage werde, lehnten nun meinen Rat, den Schild «Hausieren verboten» am Gartentor anzubringen, mit der menschenfreundlichen Bemerkung ab: «Nein, danke. Was denken Sie, diese armen Leute müssen doch auch gelebt haben und übrigens, Sie sind ja selbst auch ein Hausierer!» Diese peinlich-wahren Bemerkungen schnitten tief in meine arme Seele und heute verkaufe ich Kunstdünger.

